

Unternehmer
vbw magazin

Interview:
**Manfred
Weber**

02
2019



RENTEN-TROJANER GEFUNDEN

SPD-Respekt-Rente löst
„Niedrige Einheitsrente für alle“ aus.

IGNORIEREN

SOFORT ENTFERNEN

RESPEKT-RENTE GEFÄHRDET RENTEN-PRINZIP: LEISTUNG WIRD NICHT MEHR GLEICH BEWERTET!

Die sogenannte Respekt-Rente ist der Einstieg in eine Einheitsrente. Bei ihrer Einführung würden mehr als 20 Prozent der Renten nicht mehr auf Basis der bewährten Rentenformel berechnet. Das verletzt das Kernprinzip der gesetzlichen Rentenversicherung, wonach bei gleichen Einzahlungen auch die Auszahlungen gleich sind. Die Folge: Millionen „normale“ Rentner werden im Verhältnis zu Beziehern der Respekt-Rente schlechter gestellt. Weiterer Umverteilungsaktionismus ist damit vorprogrammiert. Deshalb: Respekt-Rente stoppen – gerechte Rentenpläne machen! Mehr auf insm.de



*Liebe Leserinnen
und Leser,*

Kürzlich las ich einen interessanten Satz: „Das Europa der Eliten ist keine Erfindung der Populisten. Sondern eine Erfindung der Eliten.“ In diesem Satz steckt viel Wahrheit. Zugleich ist die Europäische Union aber auch die beste Erfindung, die dieser Kontinent in den vergangenen 70 Jahren auf den Weg gebracht hat – für Frieden, Sicherheit, Wohlstand, unsere Werte und unsere Demokratien. Wer Europa nicht reformieren und verbessern (und es gibt praktisch nichts, was man nicht immer noch etwas besser und moderner machen könnte), sondern aus nationalistischen Gründen bis auf seine Grundfesten schleifen möchte, der verstößt sich an unser aller Zukunft. Einer, der Europa den Bürokraten entreißen und es zu einem gemeinsamen Projekt der Menschen in Europa machen möchte, ist Manfred Weber. Mit ihm haben die Bürger in Bayern die einmalige Gelegenheit, bei der Europawahl am 26. Mai

den designierten EU-Kommissionspräsidenten und damit einen Bayern zum „Chef von Europa“ zu wählen. Im Interview, das Sie ab Seite 14 lesen können, haben wir mit ihm über seinen Blick auf Europa geredet.

Wie sehr wir Europa brauchen, um mit den anderen großen Volkswirtschaften der Welt weiter auf Augenhöhe agieren zu können, wird immer offensichtlicher. Wie schnell selbst eine über Jahrzehnte gewachsene wunderbare Freundschaft durch politische Machtspiele und nationalen Egoismus zersetzt werden kann, sehen wir an den USA. Den aktuellen Beziehungsstatus als „schwierig“ zu bezeichnen, wäre leicht untertrieben. Dass die US-Generalkonsulin in München, Meghan Gregonis, auf Seite 38 ihre Sicht beschreibt, finde ich trotzdem großartig.

Herzlich,

BERTRAM BROSSARDT, Herausgeber

6

HANDWERK

Ein Schuhmacher und seine Eye-Catcher

Florian Koppitz aus dem oberbayerischen Grafing setzt auf solides Handwerk und trifft mit schimmerndem Fischleder den Zeitgeist. Jedes Paar Schuhe ist eine Maßanfertigung, auf die die Kunden auch mal ein Jahr lang warten müssen.



14

INTERVIEW

Reformbedarf

Europa macht nur dann Schlagzeilen, wenn etwas schlecht läuft, meint EVP-Spitzenkandidat Manfred Weber. Er will, dass die EU nicht als Elitenprojekt angesehen, sondern mehr von den Menschen her gedacht wird.



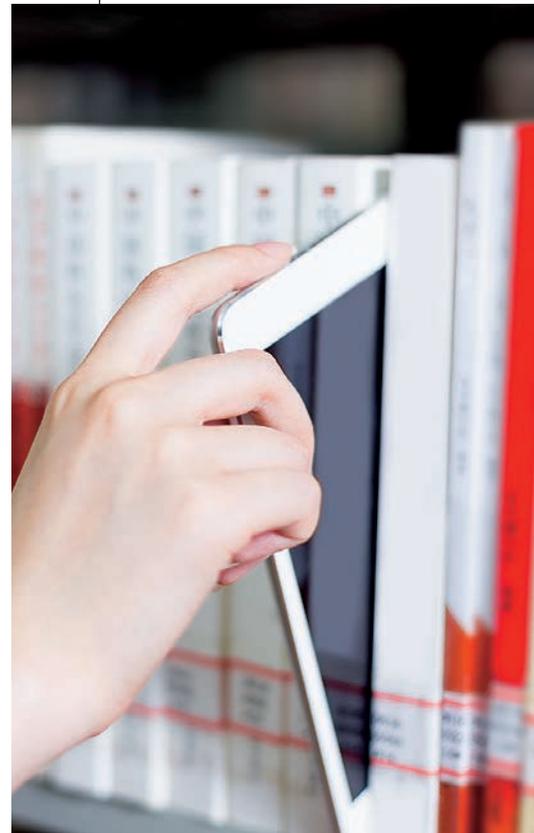
Foto: NIKKY MAIER photo

20

POLITIK

Schwerwiegend

Trotz Digitalisierung tragen Schüler immer noch jede Menge „alte Schinken“ mit sich herum. Dabei würden neue Medien nicht nur ihnen den Alltag erleichtern. Kinder aller Schichten könnten individueller gefördert werden.



STANDPUNKT 11
 MACH(T)RAUM 12

EINE FRAGE NOCH ... 38

24

BILDUNG

Privat und persönlich

47 Fachschulen der Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft qualifizieren Nachwuchs in verschiedenen Bereichen. In Amberg werden künftige Maschinenbautechniker unterrichtet.



28

PORTRÄT

Gute Geschäfte mit schlechtem Wetter

Wenn es regnet, brummt bei der happy rain GmbH im niederbayerischen Simbach am Inn das Geschäft. Bis zu 70.000 Schirme gehen dann am Tag raus an den Einzelhandel.



IMPRESSUM

vbw Unternehmermagazin 02/2019

Herausgeber

vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V.
 VR 15838 Amtsgericht München
 Hauptgeschäftsführer: Bertram Brossardt
 Max-Joseph-Str. 5, 80333 München

Büro des Herausgebers: Andreas Ebersperger
 E-Mail: unternehmermagazin@vbw-bayern.de

Herausgeberbeirat

Bertram Brossardt
 Thomas Perzl
 Klaus Lindner
 Thomas Schmid
 Anna Engel-Köhler
 Holger Busch
 Dr. Peter J. Thelen
 Walter Vogg

Gesamtkoordination

Dr. Peter J. Thelen
 Tel.: 089-551 78-333,
 E-Mail: peter.thelen@vbw-bayern.de

Chefredakteur

Alexander Kain (V.i.S.d.P.)

Redaktion: Sandra Hatz

Autoren: Alexander Kain,
 Sandra Hatz

Grafik: Johanna Geier, Silvia Niedermeier

Korrespondentenbüros

D – 10117 Berlin, Charlottenstraße 35/36,
 Dr. Peter J. Thelen
 B – 1000 Brüssel, Rue Marie de Bourgogne 58,
 Volker Pitts-Thurm
 USA – 10020 New York, Suite 720, 10 Rockefeller
 Plaza, Dagmar A. Cassan MBA

Verlag

vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft
 Projektgesellschaft mbH
 HRB 106556 Amtsgericht München
 Geschäftsführer: Peter Bockhardt

Kooperationspartner · Gesamtabwicklung · Anzeigen

Reiner Fürst, Donau-Wald-Presse-GmbH
 Medienstraße 5, 94036 Passau
 Tel.: 0851-802-237, Fax: 0851-802-772
 Anzeigentechnik E-Mail: josef.feucht@vgp.de

Titelfoto: CSU

Druck

PASSAVIA Druckservice GmbH & Co. KG
 Medienstraße 5b
 94036 Passau
 Tel.: 0851-966 180-0

Das vbw Unternehmermagazin erscheint sechsmal im Jahr mit einer Auflage von 72.000 Exemplaren.

ISSN 1866-4989

Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers. Für die Zusendung unverlangter Manuskripte oder Bilder wird keine Gewähr übernommen.

www.vbw-bayern.de

Florian Koppitz hat in der alten Werkstatt des Vaters in Grafing die Leidenschaft für das solide Schuhmacherhandwerk und das Naturmaterial Leder entdeckt. Er peppt feine Exemplare mit Fischleder auf und bekommt dafür Anfragen aus aller Welt.



Exklusiv bodenständig

Eine Familie im Landkreis Ebersberg ist seit Generationen spezialisiert auf gute Schuhe –
Die Arbeit mit Fischleder machte den Namen Koppitz international bekannt

Grafinng ist ein geschäftiger kleiner Ort zwischen Rosenheim und München. Der Zwiebelturm überragt das Zentrum. Auf dem Marktplatz parken die Autos im Halbstundentakt. Metzgerei, kleine Läden, Wirtshäuser – hier ist das Dorf noch in Ordnung. Vielleicht liegt es an der Nähe zu München, vielleicht an den Bergen, vielleicht an einem besonderen Menschenschlag, vielleicht ist es einfach nur Zufall, dass hier auch ein Handwerksbetrieb überlebt hat, den anderswo viele Menschen schmerzlich vermissen. Es gibt nicht nur einen Schuster, der Reparaturen entgegennimmt. Hier gibt es eine ganze Familie, die sich aufs Schuhmachen versteht. Das Schuhhaus Koppitz – ein Familienbetrieb seit hundert Jahren –

liegt in einer Seitenstraße, der Lederergasse. In fünfter Generation bringen sich die Brüder Florian und Michael mit ihren Ideen in die Werkstatt ein. Unter anderem wurden sie mit Schuhen aus Fischleder weit über Bayern hinaus bekannt.

„Man muss die jungen Leute machen lassen, ihnen Raum geben, damit sie kreativ sein können“, sagt Vater Walter Koppitz. Der gemütliche Oberbayer hält sich als Familienpatron betont im Hintergrund. Zwar war er immer schon Herr in seinem kleinen Reparaturbetrieb, den er vom Vater übernommen und den der Großvater mal aufgebaut hatte, „aber damit allein hätte ich die zwei bestimmt nicht begeistern können.“ Sein Sohn Florian Koppitz ist nach der Schule eingestiegen und auf den Geschmack gekommen. Jedenfalls schloss er seine Lehre

ab mit einem besonderen Gesellenstück: einem „zweifarbigen Oxford full brogue“, einem geklebten und holzvernagelten Halbschuh aus grauem und petrolfarbenem Huntingleder, gefüttert mit Bio-Kalbsleder. Richtig stolz war er auf dieses Prachtexemplar. „So etwas zu können und es dann nicht weiterzumachen, fand ich einfach schade.“ Er wollte nicht nur reparieren, er wollte eigenes gestalten. Also beschloss der junge Mann Schuhmacher zu bleiben und steckte mit seiner Leidenschaft für das Naturmaterial Leder und seiner Begeisterung für dessen saubere und geschickte Verarbeitung auch den jüngeren Bruder Michael an.

Jetzt arbeiten Vater und Söhne – jeder mit Lederschurz gekleidet – an Maschinen und Werkbänken im Obergeschoss des Schuhhauses, in der



Jeder Fuß wird vermessen. Aus Kunststoffrohlingen fertigt der Schuhmacher ein originalgetreues Duplikat aus Holz – den Leisten, der mit der Feile auf Maß gebracht wird. Diese Modelle werden in zahlreichen Regalen für die Kunden aufbewahrt.

Nach Schablonen schneidet der Schuhmacher die schimmernde Fischhaut zurecht.

einstigen Wohnung der Großeltern. Zur Ausstattung gehören so rare Maschinen wie Bandsäge oder Adler-Nähmaschine. Es riecht nach Klebstoff und Holzstaub. In den Regalen stapeln sich Schuhschachteln mit Familiennamen bis unter die Decke. Sie bewahren die Leisten der Kunden auf. Im Alltag leben die drei Koppitz das solide Handwerk, in der Freizeit verbindet sie ein Hobby: Sie gehen Fischen und das ist der Grund für einen extravaganten Versuch, auf den sie ein Großhändler brachte, der Fischleder ins Angebot aufnahm. Aus Neugier. Florian Koppitz: „Wir wollten wissen, ob aus diesen zähen Häuten etwas Brauchbares zu machen ist.“ Ein ganzer Schuh wurde bis heute nicht daraus – dazu sind sie nicht robust genug. Aber farbige Einsätze aus der besonders geprägten Fischhaut an Spitze, Seite oder am Schaft machten die Schuhe zu Hinguckern. Als die Handwerksmesse in München anstand und Koppitz gefragt wurden, ob sie etwas Besonderes im Programm hätten, stellten sie einige schöne Paare vor – das war der Hit. Sieben Jahre ist das her. Fischleder ist inzwischen ein Lifestyle-Material.

Koppitz traf den Zeitgeist, etwa weil er mit Fischleder ein Abfallprodukt verarbeitet, und das in einer Zeit, in

der Nachhaltigkeit in aller Munde ist. Dazu gehört, dass Langlebigkeit und Qualität wieder „in“ sind. Die einen suchen das Besondere, das Individuelle, die anderen legen Wert auf exzellent verarbeitete Gebrauchsartikel, die sie viele Jahre begleiten. „Natürlich kommt uns immer schon die Nähe zu München zugute.“

Florian Koppitz schwärmt für die besonderen Eigenschaften der Fischhaut. Die feinen Schuppen des Perlarochens geben dem Leder eine unnachahmliche Struktur. Lachshaut erinnert an Schlangenleder. Die Schmelzschuppen, die zackig gestreifte Haut des Stör. Überhaupt – der Stör. Dessen Herkunft kann Florian Koppitz am besten nachvollziehen. Die Haut stammt zum Beispiel aus der Fischzucht Grüll nahe Salzburg. Ein Abfallprodukt in einem Betrieb, der sich auf hochwertige Fischfilets und Kaviar spezialisiert hat. Heute versteht sich unter anderem eine Gerberei bei Landshut darauf, es weich und beweglich zu machen.

Florian Koppitz experimentiert mit Farben. Das Ausstellungsstück im Laden, ein Herrenschuh mit orangen oder türkisen Ornamenten, soll Kunden auf den Geschmack bringen. Ein schwarzes oder ein braunes Exemplar

sind zu unscheinbar. „Das muss schon auch ein Eye-Catcher sein.“ Schuhe mit den eher grellen Applikationen sind insbesondere auf Messen und Märkten die Hingucker. Und sie schossen über dieses Ziel bald hinaus: Überregionale Medien berichteten. Übers Internet verteilten sich Bilder dieses exklusiven Schuhwerks in alle Welt. Die kleine Werkstatt in Grafing erreichten plötzlich Anfragen aus aller Herren Länder.

Und so kam es, wie es kommen musste: Wer sich für die Anschaffung eines Schuhs für 1.000 bis 2.000 Euro entscheidet, braucht Geduld. Inzwischen liegt die Wartezeit bei einem Jahr. Da schlucken die meisten. „Vor allem Damen. Die warten nicht so gerne. Vielen Frauen geht es bei Schuhen erfahrungsgemäß um die Masse“, schmunzelt der Seniorchef. 75 Prozent der Kunden sind Männer. Und bei guter Pflege begleitet so ein Schuh seinen Besitzer gut 20 Jahre.

Koppitz stellt also überwiegend Herren auf eine Folie und nimmt Maß von beiden Füßen, um danach aus vorgefertigten Rohlingen je einen Leisten zurechtzuhobeln. Danach fertigt er einen Probeschuh aus Kunstleder, den der Kunde bei der zweiten Anprobe testen soll. Wenn etwas drückt, wird der Leisten nachgebessert. ►



SIEMENS

Ingenuity for life

Mutige Ideen brauchen starke Partner.

Kluge Köpfe, brillante Ideen – und wie weiter? Mit digitalen Technologien unterstützen wir die Verwirklichung. So entstehen Lösungen, die unser Leben, unsere Arbeit und unser Miteinander in der Welt verbessern.

[siemens.de](https://www.siemens.de)

Der Schuhmacher fertigt dann ein Schnittmuster, um danach über einem Brett auf dem Schoß das Leder zurechtzuschneiden. Wo und in welcher Größe Fischleder eingnäht wird, bestimmt der Kunde.

Mit der Zwickzange zieht Koppitz das Leder über den Leisten straff und nagelt es auf der anderen Seite an die Sohle. Die Zange ist gleichzeitig der Hammer, damit der Schuster das Werkzeug nicht jedes Mal aus der Hand legen muss. Bis zum Schluss bleibt der Leisten im späteren Schuh. Zum Schuhmacher kommen schon immer Menschen mit komplizierten Füßen, kann der doch auch Probleme wie Hallux oder Ähnliches berücksichtigen. Einer der Kunden bei Koppitz etwa hat Schuhgröße 52 – und findet anderswo kaum Passendes.

Die ruhigere Zeit im Winter hat schon der Opa genutzt, um Schuhe herzustellen. Dann war in der Reparatur nicht so viel los. Bekannte Handwerkerkollegen wussten damals schon die Arbeit zu schätzen. Aus diesem Kreis kommen auch heute noch solide Kunden. Koppitz hängen an Qualität. Der Hammer des Vaters hat eine kleine Kerbe im Holzstiel. Die hat der Opa des heutigen Seniors von einer Reise aus Wien mitgebracht. Daneben braucht der Schuhmacher ein Schneiseisen, mit dem er etwa den Übergang zur Sohle glattbügelt. Eine Nähahle, eine Raspel. Eingedeckt für Jahrzehnte hat sich die Familie kürzlich mit den winzigen Holznägeln, weil es hieß, deren Herstellung werde eingestellt. Doch ein

guter Schuh braucht zusätzlich zum Klebstoff diese feine Befestigung, die der Schuhmacher in die innere Sohle klopft. Die verwendeten Fäden sind aus Leinen und Hanf: Die Pflanzenfasern werden miteinander verzwirbelt und sind schließlich fest wie Draht. Neben dem Fachgeschäft, der Reparatur und der Maßanfertigung haben sich die Koppitz inzwischen ein weiteres Standbein aufgebaut. Sie stellen Haferlschuhe her. Mit dem „Gauplattler“ gingen sie auch in Serienproduktion. Sie kauften alte Maschinen auf und fertigen die Schuhe in einem umgebauten Stall. Auch hier kommt den Schuhmachern ein Trend entgegen: Die Menschen legen wieder Wert auf Bodenständiges, besinnen sich auf Tradition und sind bereit, dafür mehr als hundert Euro auszugeben. ◀

Michael, Walter und Florian Koppitz (v. l.) arbeiten wie einst der Großvater. Sie setzen auf solides Handwerk, arbeiten etwa mit Holznägeln und begeistern neue Kunden unter anderem mit Eye-Catchern, für die sich das schimmernde Fischleder bestens eignet.



Mit alten Gewissheiten ist das so eine Sache: Irgendwann kann man sie alle in die Tonne treten, die einen früher, die anderen später. „Ein Auto hat vier Räder und hinten kommt Rauch raus“, wäre ein Beispiel für solch eine alte Gewissheit. Dass sich selbst bewegende Maschinen, also „Automobile“, einst das Pferd als individuelles Transportmittel ablösen würden, konnten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur ein paar Visionäre vorstellen. Aber so kam es. Nun stehen wir am Anfang des 21. Jahrhunderts und beginnen zu ahnen, dass das Automobil, so wie es hundert Jahre Realität war, selbst vor einer tiefgreifenden Veränderung steht – neue Antriebsarten, automatisiertes Fahren und völlig neue Konzepte der Mobilität halten nach und nach Einzug.

Gerade für uns in Deutschland ist das bedeutsam. Zum einen, weil wir als Volkswirtschaft ein führender Hersteller von hochwertigen Automobilen sind (was uns einen erheblichen Wohlstand beschert), zum anderen, weil wir erhebliche Kompetenzen im Bereich der Logistik haben (was für uns als Exportweltmeister höchste Bedeutung hat).

Gerade wir sollten deshalb die Mobilität der Zukunft selbst aktiv mitgestalten – statt (wie wir es in der Vergangenheit leider viel zu oft gemacht haben) abzuwarten, welche Entwicklungen sich auf den Märkten ergeben. In dieser Frage geht es darum, ob wir in Zukunft Leader sind oder bloß Follower.

Flugtaxis und Drohnentechnologie, deren Entwicklung ich am Standort

Warum Flugtaxis eine ziemlich gute Idee sind

Von ANDREAS SCHEUER

Deutschland mit aller Kraft unterstützen, sind ein ganz starkes Symbol für die Gestaltung der Mobilität der Zukunft – und nicht nur bloße Show, wie die ewigen Zauderer und Angstmacher, Bedenkenräger und Bremser in diesem Land finden. Flugtaxi

werden eine bedeutende Säule der Mobilität der Zukunft sein – ob sie Passagiere in Großstädten befördern oder Pakete auf dem Land, ob sie dringende Organspenden auf dem kürzesten Weg zu einem Klinikum bringen oder benötigte Ersatzteile an einen schwer erreichbaren

Fleck, ob es um Krankentransporte geht oder die Überwachung von Infrastruktur. All das werden Drohnen und Flugtaxis in Zukunft leisten.

Und auch wenn das jetzt von einigen belächelt wird: Wir sind hier viel weiter, als die meisten meinen – sowohl technologisch als auch regulatorisch. Wir diskutieren bereits mit der Deutschen Flugsicherung über die möglichen Einflugrouten auf Flughäfen und mit der Deutschen Bahn über die

künftigen Landepunkte auf Bahnhöfen. Und wir befassen uns längst mit den rechtlichen Anforderungen, die notwendig sind. Ich möchte, dass Mobilität in der Luft „Made in Germany“ ist. Und deshalb freut es mich, wenn uns die Entwickler dieser neuen Technologien bestätigen, dass sie gerade durch die deutschen Genehmigungsbehörden hervorragend begleitet werden, flexibel und aufgeschlossen. Denn es ist Gewissheit, dass es Flugtaxis in Zukunft geben wird. Die Frage ist, welches Land und welche Region Vorreiter wird. Der internationale Wettbewerb läuft – mit unterschiedlichsten Konzepten – längst auf Hochtouren. Ich möchte, dass wir einen bedeutenden Anteil daran haben. Bei allem, was es natürlich zu bedenken gilt, heißt das für mich: Weg mit den Ängsten vor und dem Belächeln von Zukunftsentwicklungen – und hin zu Begeisterung und Neugierde, was bald möglich sein wird!

Andreas Scheuer ist seit März 2018 Bundesminister für Verkehr und digitale Infrastruktur. Zuvor war er Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und CSU-Generalsekretär. ◀





Fotos: Marcus Schläp



Sieht Doris Höpke aus den raumhohen Fenstern, schaut sie auf ein Ensemble klassizistischer und moderner Bauwerke, die allesamt zur Münchener-Rück gehören. **Bilder** aufhängen geht da nicht – private Fotos hat sie deshalb als Bildschirm-schoner: Als Winter-Mensch liebt sie Bilder von herrlich verschneiter Natur, als Afrika-Fan selbst geschossene Safari-Fotos.

„Ich habe noch nie auch nur einen Schluck Kaffee getrunken. Ich glaube, er würde mir nicht schmecken. Aber Tee!“
Ihre bevorzugte Marke? „**Twinnings**. Kaufe ich meistens in London.“



Es schreibt sich einfach schön!

„Mit Tinte zu schreiben, ist ein Genuss – mit der richtigen Federbreite und Federhärte“, findet Doris Höpke. Sie ist zwar durch und durch digital organisiert, aber über ihren **Faber-Castell-Füller** lässt sie nichts kommen.



Ein analoges Überbleibsel aus früheren Zeiten: Der **MünchenerRück-Globus**, auf dem Naturkatastrophen verzeichnet sind. „Der ist völlig überholt, heute gibt es sehr viel mehr Daten, die zudem elektronisch verfügbar sind.“



DORIS HÖPKE ist heute im neunköpfigen Vorstand des Münchener Rückversicherers MunichRe die einzige Frau.

Vor zehn Jahren war sie auf der unmittelbar unter dem Vorstand angesiedelten Führungsebene eine von sechs Frauen – bei 42 Männern. Damals hatte das „Handelsblatt“ über ein Treffen deutscher und asiatischer Versicherungsexperten berichtet, bei dem Höpke dabei war. Ein Teilnehmer habe damals den völlig verdutzten Asiaten erklärt, dass „die junge Frau mit dem welligen Haar und der zupackenden Art“, die man offenbar für eine Assistentin gehalten hatte, tatsächlich „die Chefin des Chefs meines Chefs“ sei. Die Anekdote zeigt dreierlei: Erstens, dass sich Höpkes Karriere schon früh abzeichnete, auch wenn sie gleichwohl nicht explizit geplant gewesen sei, wie sie sagt. Zweitens, dass es eine Unterscheidung in Frauen- oder Männerdomänen für sie nicht gibt – in der Zeit, als sich die Anekdote zugetragen hatte, war sie unter anderem für die Versicherung von Flugzeugen, Satelliten und Raketen sowie die damit zusammenhängenden Milliardenumsätze zuständig. Und drittens, dass die in europäischem Produktsicherheitsrecht promovierte Juristin immer schon ausgesprochen unpräzise unterwegs ist. Auch heute, als Vorstand verantwortlich für die Märkte Europas und Lateinamerikas, vom „Nordkap bis Feuerland“, wie sie sagt, und als Personalvorstand zuständig für die 11.000 Beschäftigten in der Rückversicherung weltweit, residiert sie nicht etwa in einem mondänen Vorstandsbüro, sondern in einem Großraumbüro zusammen mit Mitarbeitern ihres Bereichs.

Die seit 1880 existierende MunichRe ist ein Versicherer der Versicherer – sie nimmt anderen Versicherern Spitzenrisiken ab. Die Zukunftsfelder des globalen Marktführers MunichRe reichen von Naturkatastrophen in Zeiten des Klimawandels über Risiken der zunehmenden Vernetzung bis zur Versicherung neuer Technologien, vom autonomen Fahren bis zum Hyperloop. ◀

Europa vor der Wahl: Weichenstellung für die Zukunft

Die Europawahl im Mai 2019 wird richtungsweisend für die zukünftige Ausgestaltung europäischer Politik sein. Die Bürger werden an der Wahlurne die Weichen für die kommenden fünf Jahre stellen und wir stehen am Scheideweg. Es geht um die Frage, ob und wie wir dem tiefgreifenden Wandel auf unserem Kontinent begegnen. Denn nicht nur außenpolitisch, sondern auch innenpolitisch drohen Konflikte und Veränderungen.

Diesen kann die EU nur mit vereinter Stimme begegnen.

Umso wichtiger ist eine EU der Geschlossenheit, die sich ihrer Werte und Ziele bewusst ist. Besonders im Vorfeld der Europawahl gilt es Populisten und Europagegnern die Stirn zu bieten und ihnen argumentativ zu begegnen. Gleichzeitig darf der Reformprozess zur Weiterentwicklung der EU nicht ins Stocken geraten. Europa muss stark sein, aber schlank bleiben. Das ist ein Garant für Stabilität.

Für das Gegenteil steht der Brexit. Er destabilisiert die europäische Wertegemeinschaft. Für ein dauerhaft geeintes Europa darf sich solch ein Vorgang nicht wiederholen. Zeitgleich treiben Populisten in vielen Mitgliedsstaaten die Spaltung der Gesellschaft voran.

Europa wird ungeachtet der Erfolge für Frieden und Wohlstand zum Feindbild stilisiert. Selbst Kernländer des europäischen Gedankens wie Italien untergraben durch eine massive Verschuldungspolitik die Stabilität der EU.

Die EU muss sich handelspolitisch weiter für den freien Waren- und Dienstleistungsverkehr einsetzen. Protektionistischen Tendenzen gilt es eine klare Absage zu erteilen. Freier Handel schafft Arbeitsplätze, Wohlstand und Sicherheit. Nur mit Geschlossenheit hat

Europa die nötige Verhandlungsmacht, um sich durchzusetzen. Handelskriege kennen hingegen nur Verlierer.

Bei internen Reformen muss die Weiterentwicklung des Binnenmarktes – vor allem des digitalen Binnenmarkts – im Fokus der EU stehen. Am Beispiel Bayerns sehen wir, wie wichtig dieses Projekt für alle Beteiligten ist: 2018 gingen rund 56 Prozent der bayerischen Exporte in die EU. Gleichzeitig profitierte das europäische Ausland:

Über 62 Prozent aller bayerischen Einfuhren stammten aus der EU.

Die EU muss jetzt und auch nach der Wahl die richtigen Schwerpunkte setzen. Denn in vielen Bereichen bewegt sich Europa in die falsche

Richtung: hin zu mehr Regulierung, mehr Bürokratie und mehr Transfers. Das Gegenteil aber macht Europa stark. Ein gemeinsames und abgestimmtes Vorgehen bei den Herausforderungen der Digitalisierung ist daher ebenso unerlässlich wie in der Asyl-, Außen- und Sicherheitspolitik. Im Fokus stehen hier ein besserer Schutz der EU-Außengrenzen, ein einheitliches Asylsystem sowie eine europäische Grenzpolizei. Der geplante Ausbau der EU-Sozialpolitik verstößt jedoch gegen das Subsidiaritätsprinzip und muss Sache der Mitgliedsstaaten bleiben.

Die bayerische Wirtschaft bekennt sich klar zu den Werten, die Europa stark gemacht haben: die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Diese Werte gilt es hochzuhalten – auch und gerade an der Wahlurne im Mai. Es geht um nicht weniger als die Zukunft Europas.

Alfred Gaffal ist Präsident der vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V. ◀





„Europa ist die Antwort, nicht das Problem“

MANFRED WEBER hält Europa und den European Way of Life für ein großartiges Projekt. Zugleich sieht er Europa in der Krise. Er will nächster EU-Kommissionspräsident werden. Statt Wahlkampfreden zu halten, hört er den Menschen auf seiner Zuhör-Tour durch Europa zu

Ihre Karriere als Berufspolitiker haben Sie 2002 im Bayerischen Landtag begonnen. Heute sind Sie „Mr. Europe“, als Spitzenkandidat aller Europäischen Volksparteien (EVP) wollen Sie nächster EU-Kommissionspräsident werden. Das ist ein ganz schön weiter Weg, den Sie da hinter sich haben, oder?

Wenn Sie mich vor 20 Jahren – vor meiner Wahl in den Bayerischen Landtag – gefragt hätten, wo mein Weg einmal hinführen könnte, dann wäre ich sicher nicht auf die Idee gekommen, zu sagen, dass ich eines Tages als Kommissionspräsident kandidieren würde. Der Weg war in der Tat ein weiter, aber ich kann für mich in Anspruch nehmen, dass ich meine Grundrichtung nicht geändert habe.

Sie haben dem Landtag nur zwei Jahre angehört: 2004 sind Sie ins Europaparlament gewechselt – zu einer Zeit, als in den Parteien noch

*„WEIL MEIN HERZ
NEBEN BAYERN
AUCH FÜR EUROPA
SCHLÄGT“*

galt: „Hast du einen Opa, schick ihn nach Europa.“ Wie kam es damals zu Ihrer Entscheidung? War Ihnen der Landtag zu mickrig? Die Aussicht, einmal Minister oder Minister-

präsident werden zu können, zu unbedeutend?

Ich habe die Arbeit im Bayerischen Landtag immer als eine ganz besondere geschätzt. Ich hatte mich dort nach zwei Jahren auch ganz gut etabliert. Ich war aber seit meiner Jugend überzeugt, dass die großen Fragen in einer globalisierten Welt mehr und mehr auf den politischen Bühnen Europas entschieden werden. Als ich 2004 die Chance bekommen habe, für das Europäische Parlament zu kandidieren, wusste ich daher schnell: Das mache ich, weil mein Herz neben Bayern auch für Europa schlägt. Europa mitgestalten zu dürfen, habe ich als spannende Herausforderung gesehen und die Chance ergriffen. Ich habe das nie bereut. Meine Mission ist eine



europäische, Europa ist unsere Zukunft. Heute ist eine erfolgreiche Politik für Bayern nicht mehr ohne EU denkbar. Und Bayern braucht dort eine starke Stimme. Und das ist über die CSU-Abgeordneten im Europäischen Parlament gewährleistet.

Wie haben sich Europaparlament, Europäer und Europa seitdem verändert?

Als ich das erste Mal für das Europäische Parlament kandidiert habe, musste ich vor allem erklären, wofür die EU und das Europäische Parlament überhaupt zuständig sind. Das hat sich gründlich verändert. Der Lisbon-Vertrag hat die Architektur der EU insofern verändert, als dass sie dadurch handlungsfähiger und das Europäische Parlament voller Gesetzgeber geworden ist. Die Krisen der vergangenen Jahre haben das Projekt durchgerüttelt und auf die Probe gestellt. Heute wissen die meisten Menschen dadurch, dass die Entscheidungen auf

EU-Ebene auf sie ganz persönlich Auswirkungen haben und dass es nicht egal ist, was gerade in Spanien oder Griechenland passiert. Das schweißt die Völker Europas ein Stück weit zusammen. Das Bewusstsein verändert sich. Und insgesamt steigt europaweit die Zustimmung zum

„WIR SIND SCHLECHT DARIN, ERFOLGE HERAUSZUSTELLEN“

europäischen Projekt. Allerdings vertiefen sich auch manche Spaltungen innerhalb Europas. Und die Menschen haben ihre Probleme mit „Brüssel“, weil sie oft nicht zuordnen können, wie dort Entscheidungen zustande kommen. Das müssen wir ändern.

Warum hat das europäische Projekt über die Jahre so viele Enttäuschte produziert?

Ich bin derzeit bei einer Zuhör-Tour durch ganz Europa unterwegs. In vielen Gesprächen – ob in Bayern oder europaweit – spüre ich, dass die Europäische Union als kaltes Projekt, als Projekt der Technokraten und Eliten wahrgenommen wird. Die Menschen empfinden die Entscheidungsstrukturen der EU als fremd, unnahbar und unübersichtlich. Und wir müssen sehen, dass wir jetzt zehn Jahre Krisenmanagement – Wirtschafts-, Finanz- und Migrationskrise – hatten. Europa wird heute zu sehr als eine Union der Wirtschaft, der Banken, der Rettungsschirme wahrgenommen. Hinzu kommt, dass Europa oft nur dann Schlagzeilen macht, wenn etwas schlecht läuft. Wir sind gut darin, über die Probleme in der EU zu reden, aber schlecht darin, Erfolge herauszustellen. Dabei haben wir ja in Europa viel erreicht. Wir ha-



ben in den letzten zehn Jahren 13 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen, hatten 2018 zwei Prozent Wirtschaftswachstum und eine Neuverschuldung der Euro-Staaten von 0,8 Prozent, also deutlich unter der Drei-Prozent-Grenze. In der Steuerung und Begrenzung der Migration kommen wir voran. Und beim Klimaschutz sind wir weltweit Vorreiter. Darauf können wir stolz sein.

Mal ganz konkret: Was droht nach der nächsten Europawahl im EU-Parlament? Und welche Auswirkungen hätte das?

Die Prognosen für die Europawahlen sind sehr unterschiedlich. Fakt ist aber: Im dramatischsten Fall landen wir in einem Europa, in dem Populisten und sogar Nationalisten das Europäische Parlament dominieren. Das sind Politiker, die Verantwortung und den Kompromiss verweigern. Es kann passieren, dass die Radikalen im Europäischen Parlament so stark werden,

dass sie verschiedene Entscheidungen blockieren können. Und dann würde Europa stillstehen. Ergebnisse wären kaum mehr möglich. Ein Beispiel: Bei der letzten Wahl von Jean-Claude Juncker zum Kommissionspräsidenten hatten wir im Europäischen Parlament gerade einmal 47 Stimmen mehr als

**„ZUSAMMENHALT
IN EINER IMMER
UNSICHERER
WERDENDEN WELT“**

für die qualifizierte Mehrheit notwendig war. Das ist angesichts von 750 Mitgliedern im Parlament eine knappe Mehrheit. Es geht also für Europa um die Frage, ob wir unseren Kontinent auf einem konstruktiven und proeuropäischen Kurs halten.

Was wäre schlimm daran, wenn die Europäische Union auf ein Freihandelsprojekt zurückgeworfen würde?

Europa ist eine Werteunion. Es geht um viel mehr als nur Wirtschaft. Es geht um den grundlegenden Zusammenhalt Europas in einer immer unsichereren Welt, auch als Union der Sicherheit, der Demokratie oder der Rechtsstaatlichkeit. Ein reines Freihandelsprojekt garantiert keinen gemeinsamen Weg beim Klimaschutz, bei der Steuerung der Migration oder im Antiterrorkampf. Die offenen Grenzen innerhalb Europas wären Vergangenheit. Diese Idee der angeblichen größeren Souveränität der Nationalstaaten, aber als enge Wirtschaftspartner ist eine Illusion, das erleben wir gerade mit Großbritannien. Gerade die politische Gemeinschaft Europa macht die Nationalstaaten heute stark, nicht schwach.

Sind wir in Europa zu liberal? Zu wenig wehrhaft? Zu brav? Zu naiv?



Zu beseelt von dem Glauben, unser Modell sei für unsere Nachbarn und darüber hinaus verlockend?

Ich glaube, dass unser europäisches Lebensmodell, der European Way of Life, nach wie vor die größte Attraktivität weltweit hat. Aber richtig ist, wir sind wieder mehr in einem globalen Wettbewerb der Systeme. Wir können sehr selbstbewusst sagen, dass Frieden, ein geeinter Kontinent, wirtschaftlicher Wohlstand, Stabilität, offene Grenzen, eine gemeinsame Währung, der kulturelle Austausch, Umweltschutz und vor allem auch die Garantie unseres Lebensmodells ein Riesenfund sind. Nur nehmen wir das ab und zu schon als selbstverständlich. Es ist aber ein gemeinsames Verdienst Europas, das Leben der Menschen in den letzten Jahrzehnten verbessert zu haben. Klar ist, dass es dennoch eine Menge Reformbedarf gibt. Und diesen benenne ich auch klar.

Wo sitzen Europas Gegner?

Der Hauptgegner Europas ist das Gespenst des Nationalismus, das leider überall auf dem Kontinent zurückgekehrt ist. Der Rückzug ins Nationale ist ein Sich-Abschotten gegen die ungeheure Veränderungsdynamik in vielen Bereichen. Die Aufgabe einer

„DIE POLITIK MUSS RAUS AUS DEN HINTERZIMMERN“

Politik der Mitte ist es, Führung zu zeigen und zu sagen, dass in Zeiten der Digitalisierung und Globalisierung nationale Antworten kaum mehr Durchsetzungskraft haben, sondern uns nur hemmen und abseits stehen lassen. Europa ist eine Antwort auf diese Herausforderungen und nicht

das Problem. Europa macht uns stärker und die Menschen sicherer in Zeiten des Umbruchs.

Auf welchen Weg wollen Sie Europa bringen? Welche Vision von Europa haben Sie?

Ich will gemeinsam mit den Bürgern ein neues Kapitel für Europa aufschlagen: ein Europa, das wir mutig, optimistisch und ambitioniert anpacken; aber auch ein Europa, das kein abgehobenes Elitenprojekt sein darf. Politik muss raus aus den Hinterzimmern und raus auf die Straße, an die Stammtische, auf die Marktplätze, ins Netz und in die Parlamente. Mir ist wichtig, dass wir Europa von den Menschen her denken, nicht aus den Amtsstuben in Brüssel. Das heißt, dass wir uns den Themen widmen, die die Menschen bewegen – etwa dem Thema Sicherheit mit seinen vielen Facetten, Migration, Identität, die Grenzen Europas, die Wohlstandssicherung oder die Veränderungen

durch die Digitalisierung oder den Klimawandel. Ich möchte ein Europa, das sich um die großen Fragen kümmert und sich aus den kleinen raushält. Das darf aber so nicht nur in den Sonntagsreden vorkommen, deshalb mache ich es konkret: Ein Aufgabencheck für die EU könnte klären, was beispielsweise auch wieder auf die Mitgliedstaaten oder Regionen zurückübertragen werden kann. Für andere Fragen braucht es aber sicher mehr Zusammenarbeit. Das ist nach wie vor die Frage der Sicherung der Außengrenzen. Wir müssen die illegale Migration möglichst stoppen und trotzdem ein Kontinent der Humanität sein. Das zweite große Thema ist die wirtschaftliche Stabilität, neue Investitionen und die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen. Die künftige wirtschaftliche Prosperität ist ein zentraler Baustein

für die Zukunft Europas, etwa durch die Förderung von Zukunftsthemen, Forschung oder neue und faire Handelsabkommen. Der dritte Schwerpunkt betrifft die Frage, ob wir als

**„WIRTSCHAFTLICHE
PROSPERITÄT IST
EIN ZENTRALER
BAUSTEIN“**

Europäische Union außen- und sicherheitspolitisch handlungsfähig werden.

Und wie soll das gelingen?

Genau das steht bei der Europawahl im Mai zur Entscheidung. Die Menschen bestimmen, wie es mit Europa

weitergeht, welche Richtung der Kontinent nimmt, wer an der Spitze der EU stehen wird. Ich werbe für mein Programm und meine Person als Kandidat für den Kommissionspräsidenten. Mein Europa ist ein starkes und bürgernahes Europa, ein Europa, das seine Grenzen kennt und schützt und ein Europa, das mutig an morgen denkt.

Manfred Weber (46) ist europaweiter Spitzenkandidat für die Europäische Volkspartei als Kommissionspräsident und Spitzenkandidat von CDU und CSU für die Europawahlen. Er führt seit 2014 die EVP-Fraktion im Europäischen Parlament und ist stellvertretender CSU-Parteivorsitzender. ◀

Anzeige



Mit dem Rad
zur Arbeit 2019

Eine Initiative von
ADFC und AOK



Fahrt aufnehmen & gewinnen!



Los geht's! Nutzen Sie zwischen dem 1. Mai und dem 31. August an mindestens 20 Tagen Fahrrad oder E-Bike für den Arbeitsweg und gewinnen Sie attraktive Preise.

www.mit-dem-rad-zur-arbeit.de



Neue Medien könnten den Alltag der Kinder erleichtern.

Das digitale Klassenzimmer

50.000 digitale Klassenzimmer will die Staatsregierung in Bayern schaffen. Dabei geht es nicht nur um technische Aufrüstung, sondern um völlig neue Möglichkeiten der Bildung

Die herkömmliche, analoge Welt kann ziemlich schwer sein. „Ich trage fünf Kilogramm Schulbücher im Rucksack mit mir herum und muss die alle noch bis zum Sommer durchackern“, jammert die kleine Katja. Gut, Katja ist nur eine Romanfigur, sie stammt aus dem Kinderbuch „Chloé und die rosarote Brille“ von Sonja Kaiblinger. Doch das macht das Ganze nicht besser, leider: Die Buchszene ist realistisch – und vor allem die jungen Schüler bekommen das leidvoll zu spüren. Kleine Erstklässler, die sich mit absurd großen Schulranzen, heftig vornübergebeugt, morgens zur Schule und mittags nach Hause schleppen. Nun hat Deutschland eine ausgesprochen ordentlich entwickelte Schulbuchlandschaft. Und die Branche

boomt, ganz offensichtlich: Fast 5.500 Neuerscheinungen gab es im vergangenen Jahr, zehn Prozent mehr als 2016, aktuell seien 40.000 Schulbuchtitel lieferbar, heißt es beim Verband Bildungsmedien in Frankfurt am Main. Ein bundesweit tätiger Lehr- und Lernmittelausstatter wirbt gar, 60.000 Schulbücher beschaffen zu können – „von klassischen alten Schinken bis hin zu den aktuellen Schulbüchern des Jahres“.

Derlei bekommen die Schüler zu spüren: Studien haben ergeben, dass Kinder der unteren Schulstufen gemessen an ihrem Körpergewicht die schwersten Schulranzen tragen. Zehnjährige in der ersten Klasse der Mittelschule oder dem Gymnasium tragen Messungen zufolge besonders schwere Taschen am Rücken. Grund ist, dass sie in dieser Schulstufe erstmals nicht mehr nur einen Klassen-

lehrer haben, sondern unterschiedliche Lehrer für verschiedene Fächer – und die denken bei den Schulbüchern meist vornehmlich nur an ihre Fächer. Die Zehnjährigen jedoch haben noch zu wenig Erfahrung, um selbst zu entscheiden, wann welches Buch im Unterricht gebraucht wird und wann man auch mal Gewicht zu Hause lassen kann. Gerade die Engagierten packen dann lieber mal zu viel als zu wenig ein.

Und während sie tagein, tagaus kiloweise Bücher und Hefte auf dem Buckel zwischen Schule und Heim hin- und herwuchten, tragen viele in der Hosentasche nichts weniger als den Zugang zum Wissen der Welt mit sich herum – freilich digital, in Form eines internet- und netzwerkfähigen Handys. Auf deren eingebautem Speicher würde mit Leichtigkeit der gesamte Kanon der notwendigen Schulbücher

Platz finden, jederzeit griffbereit und abrufbar, das Vergessen würde praktisch der Vergangenheit angehören. Ganz abgesehen von den Möglichkeiten, die die neuen Medien als Zusatznutzen bieten können – wie das automatisierte Abfragen, Auswerten und Anbieten von Hilfestellungen und Hinweisen, was wiederholt und vertieft werden sollte. Das Smartphone wird so zum Messgerät für den Leistungsstand und Nachhilfelehrer. 92 Prozent der 14- bis 15-Jährigen besitzen, Stand 2017, solch ein Smartphone, bei den Sechs- bis Siebenjährigen sind es zwar nur sechs Prozent – was sich aber mit gutem Willen ändern ließe. Doch statt derlei Vorteile flächendeckend zu nutzen, diskutiert man mancherorts lieber, ob Handys in der Schule nicht ganz verboten werden sollten – während sich gleichzeitig bereits 2011 etwa 70 Prozent der Deutschen in einer Umfrage für digitale Schulbücher ausgesprochen haben. „Trotz der fortlaufenden Digitalisierung sind Schulbücher aus den Klassenräumen nicht wegzudenken“, resümieren Lehr- und Lernmit-telausstatter. An den Schulbuchverlagen liegt das im Zweifelsfall nicht, ihnen dürfte es einerlei sein, ob sie ihre Schulbücher nun in gedruckter,

gebundener Form auf Papier verkaufen – oder als E-Book-Lizenz, wie man die elektronischen Bücher heute landläufig nennt.

Immerhin, Bayerns Ministerpräsident Markus Söder hat diese Diskrepanz am Übergang von der analogen zur digitalen Welt erkannt: „Wir brauchen mehr Tablets und weniger Büchertaschen“, verkündete er in seiner ersten Regierungserklärung zu Anfang des vergangenen Jahres – und legte sogleich ein Förderprogramm in dreistelliger Millionenhöhe auf, um die Kommunen bei der Einrichtung von bayernweit 50.000 digitalen Klassenzimmern zu unterstützen. Unterstützen deshalb, weil nicht der Freistaat, sondern die Kommunen die Sachaufwandsträger der bayerischen Schulen sind. Doch, davon ist Söder überzeugt, darf angesichts der Herausforderungen der neuen digitalen Revolution nicht vom Geldbeutel der Kommune abhängen, ob junge Menschen Zugang zu den zukunftsweisenden Technologien bekommen oder nicht. Nun also digitale Klassenzimmer. Das hört sich zwar gut an, doch bei der technischen Komplexität und dem notwendigen Zusammenspiel technolo-gischer Komponenten ist die Her-

50.000
digitale Klassenzimmer
will Bayern schaffen

16
Prozent
der
Lehrkräfte
halten die
digitale
Ausstat-
tung ihrer
Schule für
sehr gut

7.000
mit moderner IT
ausgestattete
Klassenzimmer gibt
es in Bayern bereits

212,5 Mio. Euro hat
der Freistaat
2018 für die Schuldigitalisierung
bereitgestellt

62 Prozent der Lehr-
kräfte fürchten eine
fehlende Betreuung der
digitalen Infrastruktur

33 Prozent der
Schüler nutzen
digitale Medien
mehrmals pro
Woche zum eigen-
ständigen Lernen

50 Prozent der
Lehrkräfte
weichen nur
selten vom
traditionellen
Lehrmaterial ab

12 Prozent der Schüler
kommen im Unter-
richt nicht mit
digitalen Medien in Berührung

Den Schulbuchverlagen dürfte es einerlei sein, ob sie gedruckte Bücher oder E-Book-Lizenzen verkaufen.

ausforderung nicht trivial. Das knackige Schlagwort vom digitalen Klassenzimmer gilt manchen Experten „eigentlich schon fast wieder veraltet, bevor es in deutschen Klassenzimmern überhaupt angekommen ist“. Das ist auch kein Wunder, wenn man sich ansieht, mit welcher Geschwindigkeit alleine die großen Hersteller von Nutzergeräten – von Apple über Huawei bis Samsung – neue Geräte (und damit neue Standards) auf den Markt werfen. Schulen, Kommunen und Freistaat müssen bei ihren Investitionen jedoch in größeren Zeiträumen denken, als das die absatz-

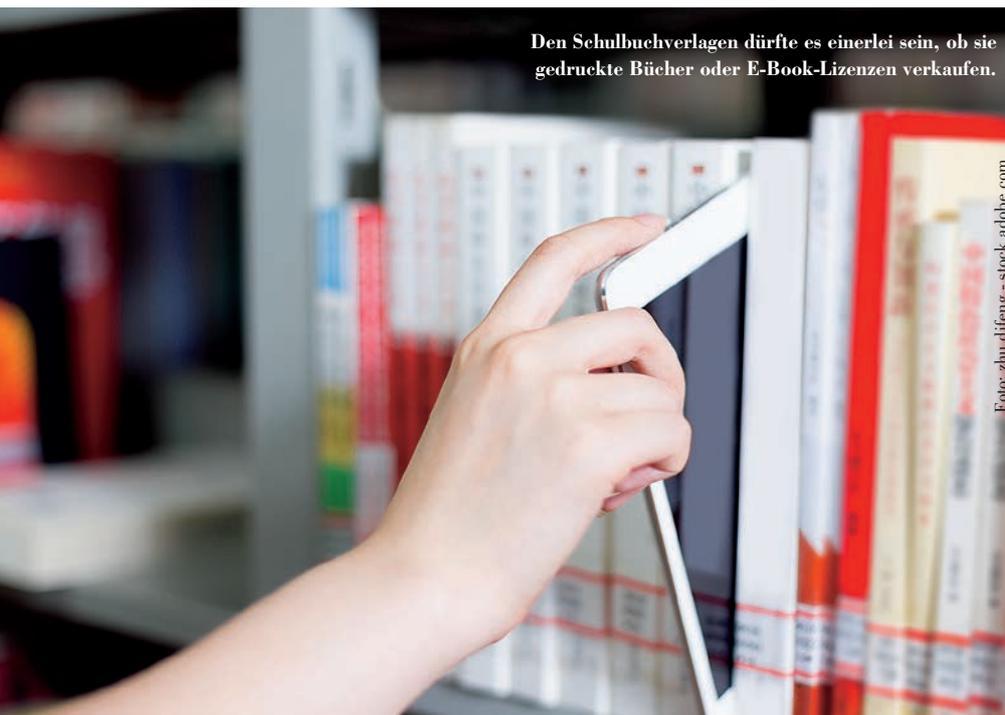


Foto: zhu difeng - stock.adobe.com

Mit moderner Technik soll es nicht getan sein. Der Freistaat plant zudem eine Fortbildungsoffensive.

orientierten Marketingexperten der Technologieriesen tun.

An Bayerns Schulen, wo in vergangenen Jahrzehnten Schreibblock und Füller, Schiefertafeln und Kreide, Geodreieck und Taschenrechner, Kopierapparate und Tageslichtprojektoren vorherrschten, befasst man sich nun mit WLAN und Schul-Cloud, Beamern und Servern, Tablets und Smartphones, Firewalls und Netzwerkstrukturen, Whiteboards und Audiosystemen, Großbilddarstellern und Dokumentenkameras. Und natürlich: Datensicherheit und Urheberrecht. 59 Seiten umfasst eine Handreichung des Beraterkreises IT-Ausstattung an den Schulen, die das bayerische Kultusministerium vorgelegt hat. Digitale Klassenzimmer sind eben mehr als ein PC-Arbeitsraum. Neben dem technischen Know-how, also der Frage, wie man aufeinander abgestimmte, vernetzte, sichere und ordentlich gewartete Technologie schafft, geht es bei der Idee des digitalen Klassenzimmers aber vor allem um ein Umdenken – weil die herkömmlichen Formen der Wissensvermittlung durch neue, interaktive und partizipative Wege des Lehrens und Lernens ersetzt werden sollen.

„Es ist wichtig, den jungen Leuten im Zeitalter von Digitalisierung und Globalisierung die notwendige Orientierung zu geben und ihnen Konzepte anzubieten, auf die sie zurückgreifen können“, sagt Bayerns Kultusminister Michael Piazolo zur digitalen Bildung an den bayerischen Schulen. „Sie sollen reflektiert und sinnvoll mit digitalen Medien umgehen können und auch für deren Gefahren sensibilisiert sein, das ist mir ganz wichtig.“ Digitale Medien seien also nicht nur ein Werkzeug im Unterricht, sondern auch Unterrichtsinhalt, so Piazolo.



„Dennoch ist es ebenso zentral, dass der Unterricht mit digitalen Medien einen pädagogisch-didaktischen Mehrwert hat. Es gilt die Vorteile digitaler Medien für den Unterricht zu nutzen und auszuloten, welche neue Formen des Unterrichtens durch sie möglich werden.“

Förderprogramme sollen für Technik sorgen, das pädagogische Angebot der staatlichen Bildungsplattform „mebis – Landesmedienzentrum Bayern“ soll weiter ausgebaut und gestärkt werden, hinzu kommt die pädagogische Systembetreuung an den Schulen – Personalressourcen im Umfang von über 200 zusätzlichen Lehrerstellen stünden allein in diesem Schuljahr für die digitale Bildung zur Verfügung, heißt es im Kultusministerium.

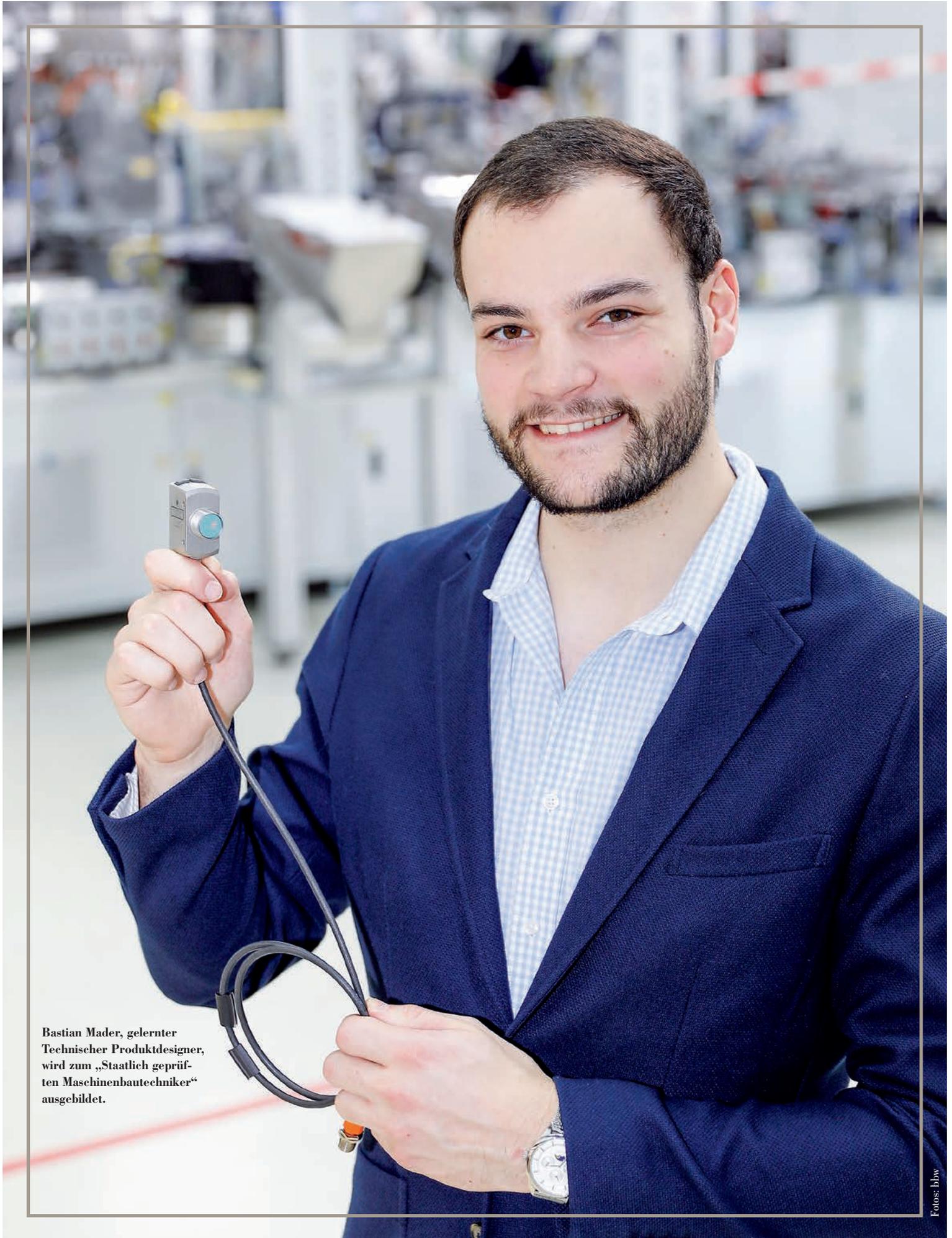
Wenn es klappt, tut sich eine neue Lern- und Lehrwelt auf, „E-Didaktik“ nennen Experten das. Interaktive Schulbücher und Tafelbilder, Übungs- und Prüfungssoftware, virtuelle Unterrichtsassistenten, Online-Tools, Simulationssoftware – alles gesteuert vom Lehrer. Bei der Aufgabenverteilung an die Schüler können aber im selben Klassenraum unterschiedliche Geschwindigkeiten praktiziert werden, individuell je nach Leistungsstand des jeweiligen Schülers. Oder es werden Lerngruppen zusammengestellt, um die Kooperationsfähigkeit zu schulen – ohne dass sich die Schüler auf den Plätzen umsetzen müssten.

Denkbar sind sogar Teams in unterschiedlichen Klassenräumen oder gar an anderen Schulen.

Mancher Lernstoff, den Schülergenerationen seit Jahrzehnten bestenfalls als trocken bezeichnen würden, kommt plötzlich ganz anders daher, wenn der ansprechend präsentiert und das Lösen von Aufgaben zum herausfordernden Rätsel oder gar zum Wettbewerb mit anderen wird. Und statt Stoff auswendig zu lernen, werden Schüler angehalten, im Internet zu recherchieren – und sollen dabei üben, zu beurteilen, ob das dort angebotene Wissen tatsächlich plausibel, umfassend und vor allem vertrauenswürdig ist.

Das Ziel, das mit der Digitalisierung im Unterricht verfolgt wird, haben die Kultusminister der Länder bereits im Dezember 2016 in der Strategie „Bildung in der digitalen Welt“ formuliert. Schüler, die seit heuer die Schule besuchen, sollen bis zum Ende ihrer jeweiligen Pflichtschulzeit das Suchen, Verarbeiten und Aufbewahren, Kommunizieren und Kooperieren, Produzieren und Präsentieren, Schützen und Sicher-Agieren, Problemlösen und Handeln, Analysieren und Reflektieren erlernt haben.

Dennoch bleibt auch in Zukunft eines klar: Lernen bleibt lernen – egal, ob analog oder digital. Was das angeht, kommt Kinderbuchfigur Katja auch in der neuen digitalen Welt nicht daran vorbei, ihr Schulpensum bis zum Sommer durchzuackern. ◀



Bastian Mader, gelernter Technischer Produktdesigner, wird zum „Staatlich geprüften Maschinenbautechniker“ ausgebildet.

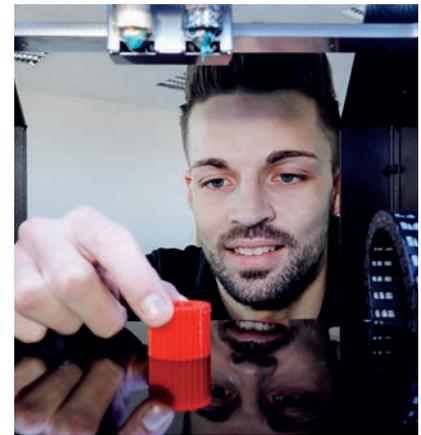
Lernen an der beruflichen Realität

Die 47 Fachschulen der Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft (bfz) bilden im sozialen, pflegerischen und technischen Bereich aus. In der Schule in Amberg wird der Beruf Maschinenbautechniker gelehrt. Die meisten Absolventen suchen den innerbetrieblichen Aufstieg und wollen ihrem Arbeitgeber treu bleiben

Seine Projektarbeit dreht sich um die Einführung sogenannter IO-Links, also lernfähiger Sensoren, an einer Fertigungsmaschine. Das Thema hat Bastian Mader mit Blick auf sein berufliches Fortkommen ausgesucht. Ihn reizt das Neue und sein Arbeitgeber hat auch etwas davon. Denn der braucht die Technologie in seinen Spezialwerkzeugmaschinen, um im Wettbewerb zu punkten. So läuft das in der Privaten Fachschule für Maschinenbau- und Elektrotechnik des bfz in Amberg: Schüler und Unternehmen profitieren gleichermaßen.

Der gelernte Technische Produktdesigner will ein Zeugnis, auf dem „Staatlich geprüfter Maschinenbautechniker“ steht. Einmal die Woche schaut er in der Firma vorbei. Wegen des Projekts. Ansonsten ist er Vollzeit-Schüler. Intelligente Sensoren, sogenannte IO-Links, sind weltweit standardisierte IO-Schnittstellen (I/O = Input/Output) mittels Punkt-zu-Punkt-Kommunikation. Sie können Produkte unterscheiden und sammeln selbsttätig Daten über ihren technischen Zustand. Anlagen mit IO-Links sind mehr und mehr gefragt, weil sie Prozesse unterstützen und Maschinenausfälle ver-

meiden können. Wenn Mader im Sommer seinen Abschluss hat, will er zurück in den Vertrieb von „PIA Automation“ – das Unternehmen entwickelt, plant und baut Montage- und Fertigungslinien vorwiegend für Automobilzulieferer. Seine künftigen Kunden dürfen sich auf einen gut ausgebildeten Ansprechpartner freuen. Einer, der nicht nur was vom Verkaufen versteht, sondern auch von dem, was er an den Mann bringt. Weil die Technik noch nicht weit verbreitet ist, gibt es in seiner Firma nur wenige Fachleute, die das Thema beherrschen. In diese Gruppe will sich



▲ Industrie 4.0 am bfz: Schüler Sebastian Irlbacher zeigt ein neu konstruiertes Planetenrad-Getriebe, das am 3-D-Drucker seine Form annimmt.

◀ Private Fachschule mit persönlicher Atmosphäre: Die Schüler Sebastian Wagner (links) und Bastian Mader sprechen mit Schulleiterin Monika Meier-Kneidl über ihre Projektarbeiten.

Mader bald integrieren. Eigentlich zählt er schon dazu.

Die Technikerschule in Amberg gehört zu den Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft (bfz). Hier erlebt man es häufig, dass die Schülerinnen und Schüler ihre Projektarbeit daran ausrichten, was in ihrem Unternehmen gerade gefragt ist. Mal geht es um eine technische Innovation, mal um die Prozesssteuerung oder um die Konstruktion eines Motors und immer häufiger um Themen aus dem Umfeld von Industrie 4.0. Die bfz-Einrichtung bietet die Ausbildung in Teil- und in Vollzeit an. Teilzeit dauert vier Jahre, Vollzeit die Hälfte. Viele Schüler machen von der Option Gebrauch, dass sie erst zwei Jahre neben dem Beruf lernen und dann für ein Jahr auf Vollzeit gehen: volle Konzentration auf den Abschluss. Teilzeit klingt harmloser, als es ist.

Doppelzeit wäre die passendere Bezeichnung. Denn zur vollen Wochenstundenzahl im Betrieb kommt nach Feierabend die Schulbank. Dem Arbeitgeber bringt das den Vorteil, dass sein Mitarbeiter dem Betrieb als Vollzeitkraft erhalten bleibt. Schulleiterin Monika Meier-Kneidl kennt ihre Klientel: „Wer Teilzeit wählt, beweist seine Belastbarkeit und den unbedingten Willen nach dem beruflichen Vorankommen.“ Die meisten Absolventen sind aus dem Holz, aus dem man später Führungskräfte schnitzt. Auf dem Programm stehen Themen wie Konstruktion, Steuerungstechnik und Industriebetriebslehre. Sie gehören zum Pflichtprogramm. Zusätzlich haben die Schüler die Wahl, ob sie sich mehr der Automatisierung widmen, den regenerativen Energien oder der Projektplanung. Ein breit gefächertes Angebot steht zur Auswahl, damit jeder seine eigenen Schwerpunkte setzen kann. „Unsere Schüle-

rinnen und Schüler orientieren sich daran, welche Aufgaben sie in ihrer Firma erwarten“, weiß Meier-Kneidl und hat ein passendes Beispiel zur Hand: „Wer sich in Richtung Vertrieb entwickeln möchte, lernt bei uns, was man unter Vollkostenrechnung versteht.“ Die Inhalte selbst folgen dem Lehrplan der bayerischen Schulordnung. Da gleichen sich private und staatliche Einrichtungen.

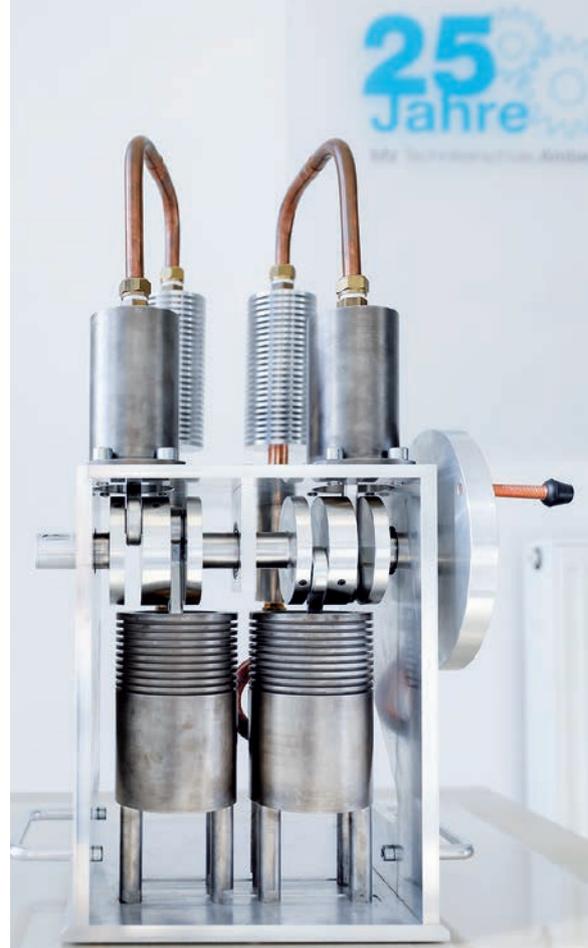
Einen Unterschied zugunsten der Privaten konstatiert Meier-Kneidl bei den Lehrkräften. Nur die wenigsten sind im bfz fest angestellt und schon gar nicht verbeamtet. Das sind hauptsächlich Praktiker, die tagsüber als Führungskraft im Betrieb tätig sind und nach Feierabend etwas für die Nachwuchsarbeit tun. „Die Gefahr, dass die Lerninhalte an der beruflichen Realität vorbeirauschen, besteht beim bfz nicht“, sagt sie.

Sebastian Wagner (26) hat sogar das Glück, dass sein eigener Chef im bfz unterrichtet. Die ersten zwei Jahre war der gelernte Werkzeugmechaniker ein Teilzeitschüler. Im Sommer 2018 wechselte Wagner für den zweiten Teil der Ausbildung in den Vollzeitmodus. Sein Arbeitgeber hat ihm einen innerbetrieblichen Aufstieg in Aussicht gestellt, wenn er die Fortbildung erfolgreich durchläuft. „Als Maschinenbautechniker zeichnen sich für mich bessere Chancen im Unternehmen ab, als wenn ich Industriemeister gelernt hätte“, sagt Wagner. Außerdem interessiert er sich mehr für fachliche Themen als für Mitarbeiterführung. Dementsprechend hat er seine Wahlfächer zusammengestellt.

Wer viel lernt und weiß, dessen Ratschläge haben Gewicht. Bastian Mader hat einen ganz allgemeinen

Tipp für Arbeitgeber: „Als Chef würde ich jeden finanziell unterstützen, der die Fachschule in Teilzeit absolvieren möchte.“ Indem man zum Beispiel einen Teil der Schulkosten trägt. Denn wer die Ausbildung zum Staatlich geprüften Maschinenbautechniker auf sich nimmt, der beweist Mumm. Und er ist bereit, viel Freizeit in die berufliche Karriere zu investieren. „Als Geschäftsführer sollte man solche Leute langfristig an sich binden.“ Manch ein Unternehmer kann sich so Fachkräfte aus den eigenen Reihen sichern und für anspruchsvolle Positionen ausbilden. ◀

Der von einem Schüler konstruierte Stirlingmotor (Wärmekraftmaschine) ziert den Eingangsbereich der bfz-Schule in Amberg.



Anzeige



Information für Sie in Bestform

Das vbw Unternehmermagazin ist die **Premium-Publikation für Menschen aus der bayerischen Wirtschaft und Politik**. Das sind Unternehmer, Führungskräfte in den Betrieben, politische Meinungsbildner, Entscheider aus den Verbänden sowie Multiplikatoren gesellschaftlich relevanter Gruppen.

Wir wollen Ihnen mit dem vbw Unternehmermagazin **alle zwei Monate nutzwertorientierte Inhalte** geben, darunter Best-Practice-Beispiele aus bayerischen Unternehmen, Wirtschaftspolitik, Recht, Soziales, Forschung und Technik, Bildung und Lifestyle.

Wenn Sie auch zu diesem Lesekreis gehören wollen, bestellen Sie ein kostenloses Abonnement. Senden Sie uns einfach eine kurze E-Mail mit Ihren Adressdaten an unternehmermagazin@vbw-bayern.de

Ihre personenbezogenen Daten werden ausschließlich für die Zusendung des vbw Unternehmermagazins verarbeitet. Informationen zum Datenschutz gem. Art. 13, 14 DS-GVO finden Sie unter www.vbw-bayern.de/01dsv



Der Regen bringt das Geschäft:
Schirme von happy rain finden im
Tief reißenden Absatz.

Gut beschirmt durch jedes Hoch

Das Simbacher Familienunternehmen Würflingsdobler bestückt den Fachhandel mit bis zu 16 Millionen Regenschirmen im Jahr – Vor 30 Jahren begann die Firma mit einem gleichmäßigen Aufwärtstrend

Ein Hoch ist entspannend. Die Tiefs jedoch bringen das Geschäft. Wenn der Regen zwei Tage andauert, steht in einem Büro im Gewerbegebiet Simbach am Inn das Telefon nicht mehr still. Das E-Mail-Postfach quillt über. Überall im Land – von der Drogeriekette über den Kiosk bis zum großen Warenhaus – fahren die Ständer mit den Regenschirmen raus. Sie sind schnell leer und dann muss die happy rain Würflingsdobler GmbH, die in Simbach 52 Mitarbeiter beschäftigt,

liefern. In einer Regenwoche steigt die Nachfrage beim größten Kunden schnell von z. B. 300 auf über 70.000 Stück.

„Never out of stock“ – nie darf es heißen: Derzeit nicht lieferbar. Entsprechend groß ist der Vorrat. Mehr als drei Millionen Schirme warten im Zentrallager, das in der 30-jährigen Firmengeschichte auf 10.000 Quadratmeter angewachsen ist. Angefangen haben Ilse und Klaus Würflingsdobler 1988 mit 20 Mitarbeitern in der baufälligen Halle eines stillgelegten Betriebes, die sie ankaufen konnten.

Klaus Würflingsdobler stammt aus einer österreichischen Schirmdynastie, die heute sein Bruder leitet und die zu den zwei einzigen verbliebenen Konkurrenten in Deutschland zählt. „Als wir angefangen haben, gab es hier 18 Mitbewerber“, erzählt er. Die meisten hätten zu lange gebraucht, um zu erkennen, dass die Produktion in Deutschland zu teuer wird. Würflingsdobler hat sich sehr früh Zulieferer in Asien gesucht. Rund 300 Modelle vom Mini-Taschenschirm bis zu Modellen mit integrierten Taschenlampen ist alles dabei. ►



Die happy rain Würflingsdobler GmbH ist ein Familienbetrieb: Klaus (l.) und Ilse (r.) Würflingsdobler haben den Betrieb aufgebaut. Inzwischen arbeiten die Töchter Petra (2. v. l.) und Claudia (2. v. r.) mit.

Vor vielen Jahren suchte sich der Simbacher Unternehmer Partner in Asien, wohin er bald die gesamte Produktion verlagerte.

Natürlich gibt es bei Würflingsdobler aufwendige Exemplare mit Schirmstöcken aus Kastanienholz oder mit Abbildungen weltbekannter Kunstwerke auf dem Schirmstoff. Verkaufsschlager sind auch Werbeschirme, die sich je nach Wunsch individuell bedrucken lassen und zum Beispiel eine Hochzeitsgesellschaft individuell beschirmen. Das Gros der Regenschirme aber muss günstig sein. Der Durchschnittskunde kauft selten einen Schirm, der mehr als 20 Euro kostet. Er geht davon aus, dass er das Teil ohnehin bald wieder irgendwo liegenlässt und will deshalb nur ein paar Euro ausgeben. Auf dieses Geschäft setzt der gebürtige Österreicher, der mittlerweile seit 40 Jahren in Deutschland lebt. Die Öffnung der Grenzen zu Osteuropa begünstigte den Aufstieg. Für jedes Land hatte Würflingsdobler einen anderen Schlüssel. In Prag gab er eine von Verwandten übersetzte Anzeige auf.

Schon damals hatte er für die Slowakei und für Tschechien eigene Ansprechpartner, so dass es übergangslos weiterging, als die Staaten eigenständig wurden. In Ungarn hatte das Simbacher Unternehmen frühzeitig Kontakt zu staatseigenen Betrieben – und zugleich gute Beziehungen zu Mitarbeitern gepflegt, die nach dem Übergang zu Privateigentum entscheidende Positionen übernahmen. Und in Polen zum Beispiel war es eine zunächst noch kleine Schirmreparatur-Werkstatt. Der Eigentümer kam mit seinem Lada nach Simbach, lud ihn voll – und stand drei Tage später schon wieder da, um erneut einzukaufen. So habe sich das Geschäft überall ein bisschen anders, aber gut, entwickelt. Zum Einzelhandel jedenfalls, der sich nach der sozialen Planwirtschaft aufbauen konnte, hielt die Familie gute Kontakte. Einige Jahre lang. Dann sind auch in den osteuropäischen

Staaten die Fußgängerzonen und Einkaufszentren von den globalen Riesen übernommen worden. Viele Kleine haben aufgegeben. Die Vielfalt ging verloren. „Das tut schon auch weh“, beklagt Würflingsdobler. Und natürlich versuchen große Ketten immer öfter, den Preis noch mehr zu drücken. Heute muss er zusehen, wie immer noch viele kleine Geschäftspartner aufgeben. Die Konkurrenz für diese ist vielfach der Online-Handel, der laut Würflingsdobler den Fachhandel zerstöre. Die Bequemlichkeit, alles von der Couch aus zu bestellen, müsste seiner Ansicht nach mit einer zusätzlichen Steuer bezahlt werden. Schließlich seien durch die Lieferungen und Rücksendungen die Straßen noch mehr belastet, während gleichzeitig die Innenstädte veröden.

Die schlimmste Zeit waren die ersten Jahre. „Wir mussten die Finanzierung stemmen.“ Seitdem dieser Brocken weg ist, läuft das Geschäft gut – und es können auch mal Durststrecken überwunden werden, wenn es monatelang überhaupt nicht mehr regnet. Die Familie ist froh, dass sie auf ihr Eigenkapital bauen kann und nicht fremde Anteilseigner, Banken oder Berater mitreden. „Wir schreiben seit 30 Jahren schwarze Zahlen“, freut sich Würflingsdobler. In der Gruppe werden 30 Millionen Euro umgesetzt. Wir sind branchenerfahren. Uns entsetzt so schnell nichts. Als kleine Firma kann man zum Glück flexibel reagieren. Auf drei regenarme Jahre folgen vier regenstarke, habe der Großvater immer gesagt. Das stimmt nicht mehr. Es waren zuletzt nur drei mit mehr Niederschlägen, dann vier mit wenigen. Der Simbacher Geschäftsmann wagte sich früh auf den asiatischen Markt. Abenteuerlich war das anfangs, aber er habe gute Partner gefunden und bedient inzwischen auch die Märkte

dort. In Hongkong betreibt happy rain inzwischen einen Showroom mit Blick auf den Hafen. Würflingsdobler kommt ins Schwärmen. Alle zwei Monate etwa sei er vor Ort und er könne nur staunen, wie schnell dort große Projekte vorgebracht werden: Tunnel, Brücken, Wolkenkratzer, neue Wohn- oder Industriegebiete. Er, der in Kirchham im Landkreis Passau wohnt, wo sich derzeit die Baustelle für ein paar weitere Kilometer der seit 40 Jahren geplanten A 94 dahinschleppt, könne da nur große Augen machen.

Der Markt in Asien wächst langsam, aber stetig. Deutschland ist immer noch der stärkste Absatzmarkt – und Mitteleuropa, aber auch Südeuropa und Osteuropa natürlich noch. Die Engländer hätten ihre eigenen Vorlie-

ben. Da kommt vom Festland kaum einer rein. Die Bewohner in Nordeuropa wiederum seien Schirmmuffel. Und mit den USA war Würflingsdobler selber immer schon vorsichtig. Aus diversen rechtlichen Gründen, wie er sagt. Ein Glück, meint er heute.

Liebend gerne würde die Familie die Produktion wieder nach Deutschland holen, so wie es jetzt zahlreichen Firmen möglich ist, die auf Roboterfertigung umstellen können. Doch der Regenschirm ist ein kompliziertes Konstrukt mit vielen verschiedenen Einzelteilen aus Metallen wie Stahl und Aluminium, die verchromt, gebogen, gestanzt oder gepresst werden. Damit sich die acht Segmente, also die gebogenen Dreiecke des Bezugstoffes, halbrund über

den Köpfen ihrer Besitzer öffnen, muss jedes der filigranen Teile bestimmte Eigenschaften haben: Steifheit, Biogsamkeit, Flexibilität usw. Aber: „Für die meisten Teile, die wir für eine Regenschirmproduktion in Europa benötigen würden, gibt es hier keine Zulieferer mehr“, so Würflingsdobler.

happy rain betreibt einen großen Aufwand, um soziale Standards ihrer Partner in Asien zu gewährleisten. Die Simbacher sind Mitglied der Business Social Compliance Initiative (BSCI). Die Plattform mit Sitz in Brüssel will zur Verbesserung der sozialen Standards weltweit beitragen. Sie kontrolliert in den Firmen unangemeldet, ob die Regeln in Sachen Arbeitszeit, Sicherheit oder Umweltschutz eingehalten werden. ◀

Anzeige

PASSAVIA

Buch. Kunst. Druck.

Die neue Performance-Klasse.

Mit der Heidelberg XL 162 mit 5-Farben plus Lack deckt die PASSAVIA seit Mai 2018 neben dem High-Performance-Level für Großformatdrucke auch den Bereich „Print for Packaging“ ab. Dabei machen kürzeste Rüstzeiten durch optimale Automatisierung und parallele Prozesse auch kleinste Auflagen wirtschaftlich erfolgreich. **Testen Sie uns!**



Buch.

Kunst.

Druck.

Medienstraße 5b
94036 Passau
+ 49 851 966 180 0
info@passavia.de
www.passavia.de



Member of





vbw Präsident Alfred Gaffal (l.) verabschiedete Manfred Weber, MdEP, mit dem Bayerischen Löwen.



vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt mit Manfred Weber und Alfred Gaffal



Europa muss stabil bleiben

Manfred Weber, MdEP, Spitzenkandidat der CDU/CSU und der EVP zur Europawahl, war Gast des 43. Bayerischen Wirtschaftsgesprächs der vbw. Vor über 300 Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung in München erklärte er: „Bayerns Wirtschaft steht im europaweiten Vergleich top da. Das liegt auch daran, dass Bayerns Unternehmen den EU-Binnenmarkt zu nutzen wissen.“ Auch vbw Präsident Alfred Gaffal betonte die enormen Vorteile der EU für alle. Nach Überzeugung der vbw muss Europa stark, aber schlank sein. Mit Blick auf die anstehende Europawahl appellierte er: „Wir müssen gemeinsam dafür eintreten, dass Europa geeint und stabil bleibt. Die EU ist die Lösung für die Zukunft, nicht das Problem.“



Vorgespräch mit den vbw und bayme bvm Präsidien



Unternehmer wie Journalisten nutzten die Gelegenheit ...



... zum Austausch mit dem Europapolitiker.



Die Podiumsteilnehmer: **Dr. Christian Heinrich Sandler** (v. l.), Vorstandsvorsitzender, Sandler AG, **Eva Lettenbauer**, MdL, stv. Fraktionsvorsitzende, Fraktion Bündnis 90/ Die Grünen im Bayerischen Landtag, **Klaus Beier**, Geschäftsführer Operativ und ständiger Vertreter des Vorsitzenden der Geschäftsführung der Regionaldirektion Bayern der Bundesagentur für Arbeit, **Hubert Aiwanger**, MdL, **Christian Böllhoff**, Geschäftsführender Gesellschafter der Prognos AG, und **Bertram Brossardt**

Blick in die Zukunft der Arbeitslandschaft

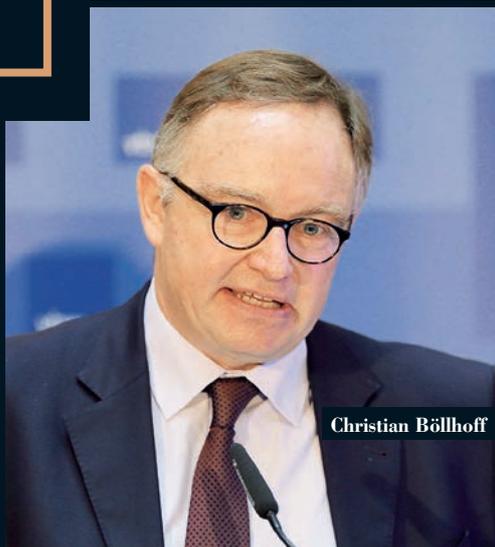
In Deutschland werden im Jahr 2025 rund 2,9 Millionen Fachkräfte fehlen, davon 350.000 in Bayern. Das ist ein Ergebnis der Studie „Arbeitslandschaft 2025“ der vbw, erstellt durch die Prognos AG, die bei einem Kongress präsentiert wurde. Wirtschaftsvertreter und Arbeitsmarktexperten diskutierten mit Wirtschaftsminister Hubert Aiwanger über mögliche Wege und notwendige Maßnahmen zur Sicherung des Fachkräftebedarfs.



Hubert Aiwanger, MdL, stv. Ministerpräsident, Bayerischer Staatsminister für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie, und vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt**



Angeregte Diskussion über Fachkräftemangel: **Klaus Beier**, **Eva Lettenbauer**, MdL, und **Hubert Aiwanger**, MdL



Christian Böllhoff



Bertram Brossardt



Die Podiumsdiskussion: **Klaus Beier** (v. l.), **Eva Lettenbauer**, MdL, **Hubert Aiwanger**, MdL, **Dr. Christian Heinrich Sandler**, **Bertram Brossardt**, **Frank Specht**, Redakteur, Handelsblatt



Auf dem Podium diskutierten vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt** (v. l.), die Europaabgeordnete **Monika Hohlmeier**, CSU, der Europaabgeordnete **Sven Giegold**, Bündnis 90/Die Grünen, Moderatorin **Christine Bergmann** vom BR und Finanz-Experte **Prof. Dr. Christoph Kaserer** von der TU München.



Ja zu Europa

Anlässlich der bevorstehenden Europawahl diskutierte die vbw im Rahmen ihrer neunten Kooperationsveranstaltung mit dem Bayerischen Rundfunk mit Experten aus Wissenschaft und Politik über die Zukunft der Europäischen Union. Trotz verschiedener Kritikpunkte in unterschiedlichen Bereichen bekannten sich alle Diskutanten zur Europäischen Union und unterstrichen ihren Wert. vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt forderte „mehr“ Europa in den Bereichen, in denen eine gemeinschaftliche Lösung einen Mehrwert bringe. Dies sei der Fall in der Asyl-, Außen- und Sicherheitspolitik genauso wie bei Fragen der Digitalisierung oder Energieinfrastruktur.



Bertram Brossardt
und **Thomas Hinrichs**,
Informationsdirektor
Bayerischer Rundfunk



Prof. Dr. Christoph Kaserer



Monika Hohlmeier



Bertram Brossardt



Christine Bergmann



Sven Giegold



Das Konzerthaus Berlin war voll besetzt.



Staatsminister **Bernd Sibler** (2. v. r.), MdL, und **Alfred Gaffal** mit den Hauptakteuren der Bamberger Symphoniker, u. a. Dirigent **Jakub Hrůša** und Klarinetist **Martin Fröst** (l.).



Die Bamberger Symphoniker unter der Leitung ihres Chefdirigenten **Jakub Hrůša**



Alfred Gaffal, vbw Präsident



Bertram Brossardt, vbw Hauptgeschäftsführer, **Alexander Dobrindt**, Vorsitzender der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, **Alfred Gaffal**, Präsident der vbw, und Staatsminister **Bernd Sibler**

Bamberger Symphoniker begeistern Berlin

Über 150 Wirtschaftsvertreter reisten aus Bayern an, um beim Neujahrskonzert der Bayerischen Staatsregierung und beim vbw Vorempfang in Berlin dabei zu sein. Vor über 200 geladenen Gästen aus Bayern und Berlin lobte Präsident Alfred Gaffal beim vbw Vorempfang das gute Miteinander von Wirtschaft und Politik in Bayern. So unterstützen die vbw und die Verbände der bayerischen Metall- und Elektroindustrie bayme vbm das Konzert bereits zum neunten Mal als Hauptsponsor. Die Bamberger Symphoniker unter der Leitung ihres Chefdirigenten Jakob Hrůša begeisterten mit Werken von Wolfgang Amadeus Mozart, Aaron Copland und Igor Strawinski die Konzertbesucher. Den Abschluss dieses Jahresauftakts bildete ein Get-together in der Bayerischen Vertretung, zu dem Wissenschaftsminister Bernd Sibler, MdL, als Vertreter der Staatsregierung einlud.



Martin Burkert (v.l.), MdB (SPD), **Karsten Klein**, MdB (FDP), **Christian Schmidt**, MdB (CSU), **Katja Hessel**, MdB (FDP), **Nicole Bauer**, MdB (FDP), **Alexander Dobrindt**, MdB (CSU), **Bernd Rützel**, MdB (SPD)



Prof. Dieter Kempf (v. l.), Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie, und Moderator Dr. Marc Beise, Süddeutsche Zeitung



Alfred Gaffal, vbw Präsident



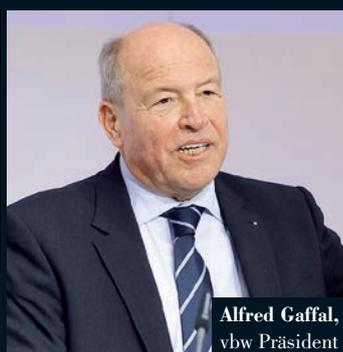
Judith Gerlach, Staatsministerin für Digitales

Innovationsoffensive „Künstliche Intelligenz“

Auf dem Kongress „Künstliche Intelligenz und Sicherheit: Wie autonom werden Maschinen handeln?“ trafen sich Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung, Verbänden und Politik anlässlich der Münchner Sicherheitskonferenz, um die aktuellen sicherheitspolitischen Herausforderungen, Chancen und Grenzen künstlicher Intelligenz zu diskutieren. „Insbesondere die künstliche Intelligenz ist eines der ganz großen technologischen Zukunftsfelder. Sie hat das Potenzial, Wirtschaft und Gesellschaft stärker zu verändern als alle übrigen technologischen Entwicklungen unserer Zeit“, so vbw Präsident Alfred Gaffal.



Im Dialog – Dr. Almut Kirchner



Alfred Gaffal, vbw Präsident



Dr. Almut Kirchner, Vize-Direktorin, Prognos AG

Fotos: vbw

Stillstand in der Energiewende hält an

Bei der Vorstellung des 7. Energiewende-Monitorings der vbw kritisierte vbw Präsident Alfred Gaffal, dass die Energiewende immer noch feststeckt. „Auch 2018 sind wir in der Energiepolitik kaum einen Schritt weitergekommen.“ Der Versuch, den Ausstieg aus der Kohle zeitlich mit dem Ausstieg aus der Kernenergie zu kombinieren, sei aus seiner Sicht falsch. In der Diskussionsrunde der vbw erörterten Dr. Almut Kirchner von Prognos und Gaffal die notwendigen Schritte.



Alfred Gaffal (v. l.), Dr. Almut Kirchner und Moderator Daniel Wetzal, Welt am Sonntag



Anja Miller und Stephan Stracke, MdB



vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt** (v. l.), **Daniel Föst**, Vorsitzender der FDP Bayern und Mitglied der FDP-Fraktion im Bundestag, **Margarete Bause**, Mitglied der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag, **Martin Burkert**, Mitglied der SPD-Fraktion im Bundestag, Moderatorin **Anja Miller**, Redaktionsleiterin BR Rund- und Abendschau, und **Stephan Stracke**, stellvertretender Vorsitzender der CSU im Bundestag



Daniel Föst, MdB, und Margarete Bause, MdB



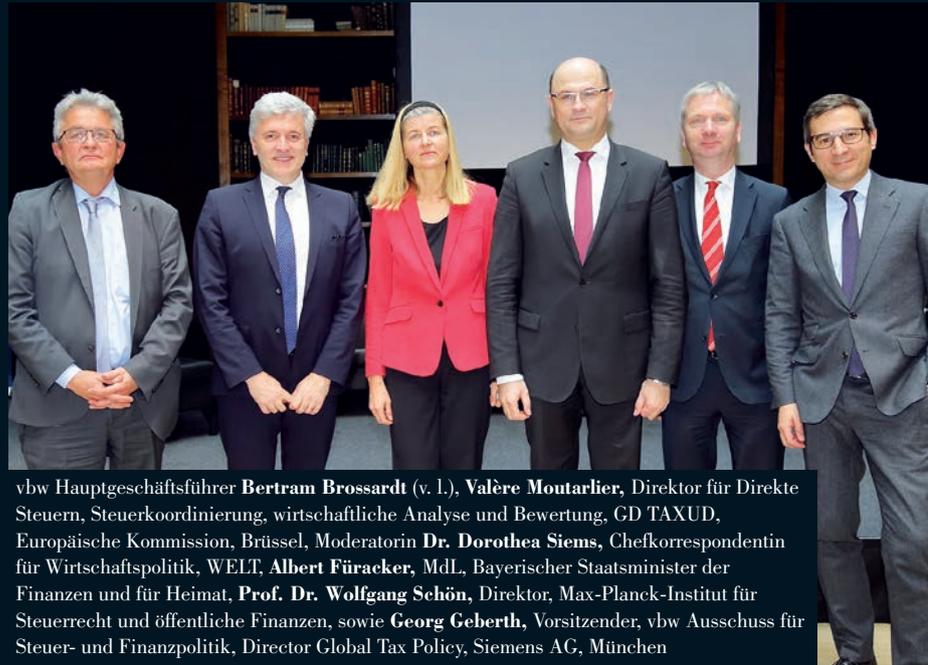
Martin Burkert, MdB, und Bertram Brossardt

Ein Jahr Große Koalition – kritische Zwischenbilanz

Die vbw hat anlässlich des Jahrestages der Großen Koalition auf einem Kongress eine kritische Zwischenbilanz gezogen. Sie bemängelt vor allem, dass die Bundesregierung die Sozialausgaben immer weiter nach oben treibt. In der Steuerpolitik mahnt die vbw einen Abbau der kalten Progression an. Als Grundproblem sieht vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt die Energiewende weiterhin ungelöst. Positiv bewertet er dagegen die Senkung des Beitrags zur Arbeitslosenversicherung sowie den Entwurf für ein Fachkräfteeinwanderungsgesetz.

EU-Steuerpolitik in der Kritik

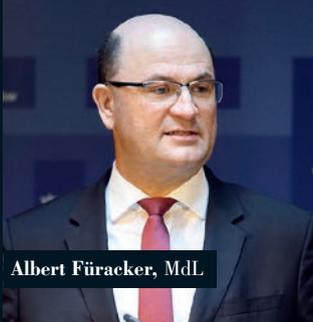
Anlässlich der Veranstaltung „Starkes Bayern – Starkes Europa: EU-Steuerpolitik – Aufgaben aus bayerischer Sicht“ forderte die vbw, die steuerpolitischen Prioritäten der EU auf Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit zu legen. „Die Stärkung des EU-Binnenmarkts hat oberste Priorität. Die im Januar 2019 vorgestellten steuerpolitischen Empfehlungen der Kommission setzen leider andere Schwerpunkte, die der EU sogar Schaden zufügen können. Hier muss dringend nachgesteuert werden“, kommentierte vbw Hauptgeschäftsführer Bertram Brossardt.



vbw Hauptgeschäftsführer **Bertram Brossardt** (v. l.), **Valère Montarlier**, Direktor für Direkte Steuern, Steuerkoordinierung, wirtschaftliche Analyse und Bewertung, GD TAXUD, Europäische Kommission, Brüssel, Moderatorin **Dr. Dorothea Siems**, Chefkorrespondentin für Wirtschaftspolitik, WELT, **Albert Füracker**, MdL, Bayerischer Staatsminister der Finanzen und für Heimat, **Prof. Dr. Wolfgang Schön**, Direktor, Max-Planck-Institut für Steuerrecht und öffentliche Finanzen, sowie **Georg Geberth**, Vorsitzender, vbw Ausschuss für Steuer- und Finanzpolitik, Director Global Tax Policy, Siemens AG, München



Valère Montarlier



Albert Füracker, MdL



Prof. Dr. Wolfgang Schön



Georg Geberth



Bertram Brossardt

Eine Frage noch ...

... Frau Generalkonsulin MEGHAN GREGONIS, haben die USA und Deutschland noch einen gemeinsamen Weg?

„Die USA und Europa verbindet eine immerwährende Partnerschaft – geeint durch die Geschichte, gemeinsame Interessen und Werte. Rechtsstaatlichkeit, demokratische Systeme und eine starke Verteidigungsallianz haben zu beispiellosem Wohlstand auf beiden Seiten des Atlantiks geführt. Der Handel zwischen den USA und Europa macht fast die Hälfte des Welt-Bruttoinlandsproduktes aus. Ob steigende Unternehmensinvestitionen auf beiden Seiten des Atlantiks oder eine rekordbrechende US-Beteiligung an der Münchner Sicherheitskonferenz 2019 – es gibt keinen Mangel an Beispielen starker Verbindungen zwischen den USA und Europa. Gerade zwischen den USA und Bayern sehen wir kontinuierlich starke Wirtschaftsbeziehungen. Über 200 US-Unternehmen nennen Bayern ihr Zuhause, BMW hat seine weltweit größte Produktionsstätte im US-Bundesstaat South Carolina. Bayerische Firmen beschäftigen über 160.000 amerikanische Arbeitnehmer, während US-Unternehmen allein in Bayern ca. 40.000 Arbeitsplätze geschaffen haben. Und unsere Bindung wird ständig stärker. Die USA und Deutschland nahmen kürzlich ihren „Strategischen Dialog“ auf. In Washington, D.C., bestimmten die Delegationen Haupt-

prioritäten für den Umgang mit Bedrohungen der transatlantischen Sicherheit und den Krisen im Nahen Osten sowie für die Stärkung ihrer strategischen Zusammenarbeit. Beide Seiten bestätigten auch ihr fortlaufendes Engagement zur Vertiefung der



amerikanisch-deutschen Partnerschaft.

Gerade weil wir solch enge Partner sind, können wir offen über wichtige Themen wie Nord Stream 2 und 5G diskutieren.

Die Nord-Stream-2-Pipeline stellt ein strategisches Risiko für Deutschland dar, da sie das Land abhängiger von russischem Gas macht. Tatsächlich

hat Russland Energie bereits als politisches und wirtschaftliches Druckmittel genutzt. Russlands fortwährende Aggression gegenüber der Ukraine offenbart, dass Energie nur eine weitere Waffe in Russlands Arsenal der hybriden Kriegsführung ist.

Eine geschützte und belastbare Telekommunikations-Infrastruktur ist auch ein kritisches Element der nationalen Sicherheit. Tatsächlich könnten Cybersicherheits-Risiken noch akuter werden, wenn der neueste Mobilfunkstandard 5G zum Einsatz kommt. Wir bewerten derzeit das Risiko, dem die NATO und andere transatlantische Sicherheitsakteure ausgesetzt sein werden, sollten Unternehmen wie Huawei oder ZTE (die verpflichtet sind, Daten mit China zu teilen) die 5G-Infrastruktur eines NATO-Verbündeten kontrollieren.

Wir beschäftigen uns mit diesen und weiteren Themen, um sowohl unsere eigene Sicherheit als auch die Sicherheit Deutschlands und aller NATO-Verbündeten zu gewährleisten. Wir erörtern diese Angelegenheiten, um unsere Partnerschaft weiter wachsen und gedeihen zu lassen.

“

Die Diplomatin Meghan Gregonis ist seit Juli 2018 US-Generalkonsulin in München. ◀



CONTI
RESTAURANT

À la Carte
Business Lunch
Cooking Party
Catering

Regional trifft mediterran

Genießen Sie exquisite Produktküche von Jürgen Weingarten und seinem Team. Im neuen Conti Restaurant im Haus der Bayerischen Wirtschaft – mitten in München, direkt am Kunstareal.

**Conti
Restaurant**

Max-Joseph-Straße 5
80333 München
info@conti-restaurant.de

Tel: 089.55178-684
Fax: 089.55178-681
www.conti-restaurant.de

Montag bis Freitag 10:00–1:00 Uhr
Samstag 17:00–1:00 Uhr
Küche durchgehend bis 22:00 Uhr



PRAXIS BEGINNT IM KLASSENZIMMER.

Wir sind überzeugt, dass Theorie und Praxis untrennbar zusammengehören. Deshalb ermöglichen die 47 Fach- und Berufsfachschulen sowie Fachakademien der Beruflichen Fortbildungszentren der Bayerischen Wirtschaft (bfz) den Schülerinnen und Schülern intensive Lernphasen in Unternehmen. Den Nachwuchs erwartet ein breites Ausbildungsangebot in Therapie, Pflege und im technischen Bereich. Damit engagieren wir uns in Berufsfeldern mit dringendem Fachkräftebedarf.